

Prof. Dr. Werner Reinhart

Rede zum Jahresempfang der Europa-Universität Flensburg am 19. März 2019 – Amtseinführung

- Es gilt das gesprochene Wort -

Sehr geehrte Frau Prien, liebe Simone Lange, sehr geehrte Gäste, liebe Mitglieder unserer Universität!

Ach was hab' ich ihn gefürchtet, diesen Moment, wenn ich am Podium stehe und meinem Impuls, mit einer Rede auch überraschen zu wollen, nicht nachgeben kann. Wenn ich heute von einer lieben rhetorischen Gewohnheit Abschied nehmen muss, dann sind die Umstände dafür verantwortlich. Denn ich halte heute nicht „nur“ eine Rede zu einem Jahresempfang 2019, sondern einen Vortrag zum Anlass des Anfangs meiner zweiten Amtszeit. Dieser weckt deshalb völlig zu Recht Erwartungen in Richtung einer programmatischen Präsentation der Prioritäten, die wir in den kommenden Jahren setzen wollen. Ich nehme mir die Freiheit, das Personalpronomen „Wir“ zu verwenden, denn seit meiner Bestätigung im Amt mit über 80 Prozent der abgegebenen Stimmen weiß ich, dass viele an unserer Universität die Grundausrichtung des eingeschlagenen Weges gutheißen und weiterverfolgen wollen, indem sie für Konstanz und Kontinuität votiert haben und unsere Ziele engagiert im Alltag umsetzen. Im Reich der Gefühle und Emotionen führt die Artikulation des Gegenteils nicht zu Inkonsistenz, sondern zu einem Zuwachs an Wahrhaftigkeit. Also auch das: Ach, was hab' ich ihn ersehnt, jenen Augenblick, an dem ich hier stehen darf, um die Schwerpunkte meiner zweiten Amtszeit zu skizzieren.

Weil nach mir das Improvisationstheater mit dem wunderbaren Namen „Hidden Shakespeare“ auftreten wird, habe ich als Einstimmung sieben Shakespeare-Zitate in meine Rede eingeflochten, die mir zugleich als Mahnung dienen sollen, dass der Abend nicht *meinem* Programm alleine gehört. Nun aber zu den Zielen: Spätestens mit der Verabschiedung unseres ersten Struktur- und Entwicklungsplans 2014 hat sich die Flensburger Universität auf einen ambitionierten Weg begeben. Auf unsere bisherigen Zwischenstationen und Erfolge auf diesem Weg der Internationalisierung und Europäisierung dürfen wir, so meine ich, zu Recht stolz sein: Uns ist nämlich gelungen, was anderswo bei Profilierungsprozessen so oft scheitert, nämlich eine kollektive Fokussierung, die einher geht mit einer beherzten Aufbruchsstimmung und einer rasanten Entwicklungsdynamik. Schon vor den Planungen des Landes zum 3. Oktober 2019 ahnten wir, dass Mut verbindet. Wir haben aus vorhandenen Stärken ein erkennbares Profil entwickelt und sind auf einem guten Wege, diese Erkennbarkeit in Unverwechselbarkeit zu überführen.



Unsere Lage im deutsch-dänischen Grenzland definiert uns zu einer Universität der Begegnung und der Übergänge: zwischen den Disziplinen, zwischen unterschiedlichen Hochschultypen, zwischen Lehramt und gesellschaftlichen Entwicklungen, zwischen Natur- und Geisteswissenschaften, zwischen zwei Ländern und ihren unterschiedlichen akademischen Traditionen. Alles Neue geht aus etwas hervor, dem man nicht ansieht, dass es ein Übergang sein wird. Es sind ja ohnehin zumeist die Außengebiete von Kulturzonen, wo Grenzüberschreitung bei der Suche nach wegweisenden Fragen zum Habitus gehört. Es sind eben nicht Zentralität, Luxus oder Saturiertheit, die erfinderisch machen. Niemand hat das aus meiner Sicht bislang charmanter formuliert als unser Hochschulratsmitglied Ernst-Dieter Rossmann, der zum Anlass der Ausrufung der Europa-Universität konstatierte: „Wer klein ist, muss klug sein. Wer klug ist, schaut weit voraus. Wer mutig ist, macht sich darüber zum Pionier.“

Weiterentwicklungen können nur dann Stringenz für sich beanspruchen, wenn sie auf bisherige Entwicklungen aufbauen. Bilanzreden haben freilich auch die Tendenz, ein Publikum zu langweilen. Ich will mich deshalb in meiner Bilanz auf drei markante Punkte beschränken.

1. Die Umbenennung zur Europa-Universität hat überregionale Beachtung erfahren und unsere Attraktivität erhöht. Gerade auch der neu eingerichtete europawissenschaftliche Bachelor erfreut sich unter der jungen Generation einer sehr großen Nachfrage.
2. Wir sind eine Universität im Wachstum: Wir konnten seit 2012 die Anzahl unserer Professuren um fast ein Drittel, die Zahl des Personals insgesamt um fast die Hälfte erhöhen und stehen bei den Immatrikulationen kurz vor der Überschreitung der 6000er-Marke. Wären wir ein Unternehmen, so wären wir aufgrund unserer Größe kein mittleres Unternehmen mehr.
3. Unsere Quote bei der Berufung von Erstplatzierten liegt bei bundesweit sehr seltenen 80 und bei der Berufung von Frauen bei nicht minder seltenen 70 Prozent.

Das erste Ziel unseres neuen Profils ist die überregionale Sichtbarkeit unserer Forschungsleistungen. Es ist deshalb unser mittelfristiges Ziel, dass sich unsere Forschungsstärke auch nach außen hin sichtbar in unserer Aufnahme als ein vollwertiges Mitglied in der Deutschen Forschungsgemeinschaft (DFG) widerspiegelt. Denjenigen, die nicht ganz mit dem wissenschaftspolitischen Tagesgeschäft vertraut sind, sei erläutert, dass große (Voll-)Universitäten eine solche Mitgliedschaft geschenkt bekommen, kleinere (Teil-)Universitäten hingegen sich diese erst verdienen müssen. Wir sind nun schon seit längerem dabei, uns diese Anerkennung Schritt für Schritt zu erwerben. Unsere hohe Kompetenz in den Bereichen Bildungsforschung und Europaforschung bündelt sich inzwischen in zwei höchst

erfolgreichen und hochdynamischen Forschungszentren. Auf dem Feld der Forschungsförderung haben wir innovative und weitestgehend einzigartige Formen der Unterstützung eingeführt.

Wie wir aus den evolutionsbiologischen Forschungen zum aufrechten Gang wissen, ist es das Schicksal von Sehenden, dass sie auch gesehen werden können. Und doch könnten unsere neuen oder auch nur neu arrondierten Stärken und Expertisen noch besser und deutlicher wahrgenommen werden, vor allem südlich des Kanals. Dass die Landesregierung uns nicht hinreichend im Blickfeld hätte, hat bereits der Vertrag der Jamaika-Koalition und vor wenigen Minuten Frau Prien erneut mit ihrem Grußwort eindrucksvoll widerlegt (Danke dafür, Ihre Worte haben uns gutgetan). Und doch finden in unserem Bundesland noch allzu häufig Tagungen, Konferenzen und Symposien zu Bildungs- oder Europafragen statt, die darauf verzichten, das Wissen und die Problemlösungskompetenz von Flensburger Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern zu integrieren. Dieses Manko sollte uns zu allererst ein Anlass zur Selbstkritik sein. Wir sollten vielleicht nicht lauter, aber eben doch artikulierter, vielleicht nicht schriller, aber eben doch nachdrücklicher werden. *Schließlich ist unser Ziel * immer Ziel auch * unsres Landes.*

Deutlich vernehmbar zu Wort melden wir uns heute schon im Vorfeld der Europa-Wahlen im Mai. Pro-europäisches Engagement findet an der Europa-Universität immer eine Heimstatt; unsere über drei Monate laufende Veranstaltungsreihe holt die Region an die Universität und diskutiert universitäres Wissen mit außer-, prä-, post- und para-akademischen Milieus. Für mich ist auch das Weiterbildung und Wissenstransfer im besten Sinne zu beidseitigem Nutzen und gelebter Teilhabe an der Weiterentwicklung unserer Zivilgesellschaft. Denn, so unser Bundespräsident Frank-Walter Steinmeier, „Wissenschaft muss den Raum ausfüllen, der ihr in einer Demokratie zusteht.“

Mit Erleichterung dürfen wir deshalb vermerken, dass sich die Mitgliederzahl der Jugendorganisation der schleswig-holsteinischen Filiale der Europa-Union exorbitant vervielfacht hat aufgrund von Neueintritten durch Studierende der Flensburger Europa-Universität. Mein Ehrgeiz richtet sich deshalb durchaus darauf, dass die Mitglieder unserer Universität ihren Beitrag dazu leisten werden, dass die Wahlbeteiligung im Mai in Flensburg im Landesvergleich besonders hoch ausfallen wird. Wenn derzeit nationale Egoisten wieder salonfähig werden und die Spitzen einzelner Länder verbittert, auftrumpfend oder unausstehlich eitel agieren, fällt es Universitäten zu, sich stark zu machen für ein Europa der Aufklärung, der Vernunft und der Suche nach Wahrheit und Erkenntnis. Wer die Aufklärung verteidigt, verteidigt die moderne Welt mit all ihren Möglichkeiten zur individuellen Autonomie, zur Selbstkritik und zur Veränderung.

Die besten Botschafterinnen und Botschafter für unseren Einsatz für ein weltoffenes, solidarisches und geeintes Europa, das Wohlstand, Fairness und Schutz für viele anstrebt, sind ohnehin die beinahe 6.000 Studierende, die wir zu unseren Mitgliedern zählen. Denjenigen, die schon bei uns sind, und jenen, die wir künftig in unseren Reihen aufnehmen wollen, möchten wir es leichtmachen, interkulturelle Erfahrungen in einem internationalen Umfeld zu sammeln. Wir bauen zu diesem Zweck unser europäisches Netzwerk und unsere internationalen strategischen Partnerschaften aus, und zwar mit der doppelten Zielsetzung, einerseits Bündnispartner bei Forschungsanträgen zu gewinnen, und andererseits gemeinsame und z. T. neue Studienangebote zu generieren. Wenn wir die Idee einer Universität mit angemessener Breite repräsentieren und leben wollen, dann brauchen wir weitere Studienangebote jenseits des Lehramtes, und zwar sowohl im Bachelor- als auch im Masterbereich. *Allein die Kappe macht den Mönch nicht aus.*

Alle der kleineren Universitäten, mit denen wir gemeinhin verglichen werden (zuletzt übrigens in einem externen Gutachten der HIS-HE Hannover), Universitäten also wie jene in Eichstätt, Erfurt, Hildesheim, Koblenz-Landau, Lüneburg – allesamt übrigens Universitäten, die derzeit noch nicht der DFG angehören –, diese Universitäten also bieten ein wesentlich breiteres Spektrum an Studiengängen an als wir, nämlich zwischen 40 und 50 im Kontrast zu unseren 15. Für eine Europa-Universität sollte freilich selbstverständlich sein, alle neu zu konzipierenden Studienangebote vorrangig zur Stärkung ihres internationalen Profils zu nutzen. In einem äußerst erfreulichen, weil erfolgversprechenden Stadium befinden sich beispielsweise unsere Gespräche und Verhandlungen zu Dual-Degree-Optionen mit den Universitäten in Catania, Limerick und Straßburg. Nicht minder zuversichtlich bin ich zudem, dass wir in naher Zukunft eine enge Kooperation mit der Universität in Luxemburg vereinbaren werden. Und auch mit der SDU – in Odense wie in Sonderborg – sind unsere Möglichkeiten zur Kooperation bei weitem noch nicht erschöpft.

Ich trete jedoch auch mit all meiner Kraft dafür ein, dass europawissenschaftliche Inhalte in allen Studiengängen einer Europa-Universität Verankerung finden. *In uns selber liegt's, ob wir so sind oder anders.* So wie den Lüneburgern ihr Leuphana-Semester einen enormen Reputationsgewinn beschert hat, so sollte auch der Flensburger Universität ihr Europa-Semester wert und teuer sein. Inzwischen setzt sich, z. B. initiiert durch HRK-Publikationen zur Internationalisierung und DAAD-Programme wie „Lehramt.International“, deutschlandweit zunehmend die Einsicht durch, dass es vorrangige Aufgabe von Schule und Hochschule sein sollte, junge Menschen auf internationale Arbeitsmärkte und verantwortliches Handeln in globalen Kontexten vorzubereiten. Allerdings, so konstatiert der DAAD ernüchert, sind die Mobilitätsraten von Lehramtsstudierenden äußerst gering – und zwar

insbesondere im Grundschullehramt und der Sekundarstufe I. Eine Teilverantwortung liegt hierfür in den Augen des DAAD auch auf der Ebene der Schul- und Wissenschaftsministerien der Länder.

Es liegt nun erst zwei Monate zurück, dass unser Wissenschaftsministerium unseren Wunsch nach Anrechenbarkeit von Auslandserfahrung im Auswahlverfahren für Referendariatsplätze abschlägig beschieden hat. Aber vielleicht, so meine Bitte an Sie, liebe Frau Prien, liegt es auch nicht völlig fern, dass lehramtsrelevante Initiativen wie jene des DAAD zum Anlass genommen werden, die Bonierung von Auslandsmobilität vor dem Hintergrund neuester Entwicklungen nochmals zu diskutieren. Für mich ist es jedenfalls immer ein Anlass für stillen Stolz, wenn unser Bundesland in Bildungsfragen als Trendsetter und nicht als Nachzügler agiert.

Die Flensburger Universität reagiert seit Jahren mit den Inhalten ihrer Lehramtsstudiengänge auf aktuelle und dringliche gesellschaftliche Anforderungen – 2010 waren das beispielsweise die Integration von Gender- und Inklusionssensibilität, Zweitsprachenvermittlungs- und Medienkompetenz sowie die Konzeption eines wissenschaftsbegleiteten Praxissemesters. Doch was vor Jahren wegweisend war, ist inzwischen vielerorts Standard.

Das Muster ist vertraut und deutlich konturiert: Flensburg erkennt die Zeichen der Zeit und setzt – nicht innovationsbesessen, sondern aus Gespür und Überzeugung – Trends, die andere kopieren und weiterentwickeln. Wenn diese anderen dann noch besser finanziert sind, und das sind sie fast immer und überall, dann erscheinen die Reformer selbst irgendwann als bemühte Imitatoren. *Die Brücke ist eben nie breiter als der Fluss, und wo Geld vorausgeht, sind alle Wege offen.* Ich will nicht missverstanden werden: Selbstverständlich ist es gut und richtig, wenn an möglichst vielen Standorten ein modernes und praxisnahes Lehramt studiert werden kann. Aber die Anforderungen an ein modernes Lehramt sind permanent im Wandel. Wer nur bewahren will und auf der Stelle tritt, fällt notgedrungen zurück. So bedarf denn auch unser Flensburger Modell, so mein Plädoyer, mittelfristig einer Generalüberholung, um Anforderungen, die vor 10 Jahren allenfalls im Ansatz erahnt werden konnten, erfüllen zu können.

Ich begrüße es deshalb außerordentlich, ja ich bin dankbar dafür, dass sich in den laufenden Ziel- und Leistungsvereinbarungen abzeichnet, dass das Land bereit ist, eine Professur für Demokratieforschung und Demokratiebildung in schulischen Kontexten zu finanzieren. Gleichfalls bin ich dankbar und erleichtert, dass es in einer gemeinsamen Anstrengung Land und Universität gelungen ist, die Besetzung einer neuen Professur und damit einhergehend die Gründung eines neuen Zentrums für Digitales Lernen an Schulen auf den Weg zu bringen. Wenn, wie es ein Bonmot behauptet, Bildung das ist, was übrigbleibt, wenn alles Er- und Gelernte unnütz oder vergessen worden ist, dann werden die

auf ihren Kern skelettierten Absolventinnen und Absolventen unserer Universität immer noch auf ihren demokratischen Wertekompass, auf ihre interkulturelle Versiertheit, auf ihre digitale Kompetenz und auf ihr Selbstverständnis als zivilgesellschaftliche Akteure zurückgreifen können.

Universitäten, die sich als Zukunftswerkstätten bewähren wollen, brauchen Autonomie und die an ihnen Forschenden brauchen disziplinäre Freiräume, interdisziplinäre Begegnungsstätten und transdisziplinäre Austauschforen sowie klare und transparente administrative Strukturen und Prozesse. Zu diesem Zweck vor allem hat unser Senat im Juli 2018 eine umfassende Reform unserer Organisationsstruktur beschlossen. Wenn sie gelingt – und wir sind derzeit im Rahmen der Leistungsvereinbarungen mit dem Land im Gespräch, um gute Gelingensvoraussetzungen zu schaffen – dann werden am Ende alle mehr Zeit für Eigenes und Wesentliches haben: die wissenschaftlich Tätigen mehr Zeit für Kernaufgaben in Forschung und Lehre, Präsidium und Senat mehr Zeit für strategische Debatten und Planungen, die Verwaltung mehr Raum für eine zügige Bearbeitung anstehender Aufgaben. Dem wissenschaftsunterstützenden Personal werden sich neue Chancen auf berufliche Weiterentwicklung bieten und dem Nachwuchs-Bereich insgesamt mehr Karriereoptionen jenseits von Professuren.

Kultureller Wandel verlangt nach geeigneten Strukturen, Wachstum und Wandel ziehen Anpassung nach sich. Deshalb ist die geplante Einführung von Fakultäten und Studienbüros beileibe kein Neben- oder Selbstzweck, sondern eine unverzichtbare Voraussetzung für ein sichtbares und hoch reputiertes Forschungs- und Lehrprofil, denn um ein solches zu erreichen, brauchen wir fächernahe Unterstützungsstrukturen, mehr Fachlichkeit in unseren Entscheidungen und eine bessere Deckungsgleichheit zwischen der Beteiligung *an* Entscheidungen und der Verantwortung *für* diese Entscheidungen.

Sicher: Jede Umstrukturierung beschreitet einen Weg vom Alten zum Neuen, vom Bekannten zum Unbekannten, vom Gewesenen zum Kommenden. Wer sich auf den Weg macht, verändert sich; ohne Aufbrechen kein Aufbruch. Deshalb muss dieser Weg begleitet sein von Austausch und Dialog. Was nicht selbst gewählt ist, hat auf Dauer auch keinen Bestand. Der eingeleitete Prozess wird, diese Zusage gilt, auf Partizipation und Konsens ausgerichtet sein; ein Senatsvotum mit einer 90-Prozent-Mehrheit für die Einführung von Fakultäten ist bereits eine sehr gute Grundlage für weitere Prozessschritte. Gründlichkeit wird Priorität haben vor Schnelligkeit und Eilfertigkeit. Am Ende sind Konsolidierung und Reformen kein Gegensatzpaar, sondern bedingen einander wechselseitig. Es zählt nämlich zum Wesen von Universitäten – aller Universitäten – sich weiterzuentwickeln. *Sie sind der Stoff, aus dem die Träume sind.*



Freilich sind Weiterentwicklungen einfacher, wenn personelle Kontinuität auf der Leitungsebene Stabilität, Beharrlichkeit und Ausdauer gewährleisten kann. Im Idealfall profitieren Organisationen von der Beständigkeit, Transparenz und Konsequenz derer, die sie führen. Die Politologie forscht schon seit längerem zu den Charakteristika zweiter Amtszeiten. Übersetzt man ihre Ergebnisse in einen universitären Kontext, so heißt das, dass sich Präsidentinnen und Präsidenten in einer ersten Amtszeit darum bemühen, für sich selbst und für die Institution, die sie repräsentieren, Profil zu gewinnen, und dass sie in einer zweiten Amtszeit dieses Profil abrunden und auf Dauer stellen, im Idealfall irreversibel machen wollen.

Die große Chance einer zweiten Amtszeit liegt in der gelassenen und von innerer Freiheit gestützten Umsetzung dessen, was seit Jahr und Tag Entwicklungsziel war, die große Gefahr einer zweiten Amtszeit besteht in einem oft unbewussten Hinübergleiten in Selbstgerechtigkeit, Starrsinn und Inflexibilität. Denn ach, was sind sie mir seit jeher peinlich: Menschen mit Willen und Macht in Fülle, aber ohne Bescheidenheit, Selbstreflexion und Empathie. Sehr durchsichtige Kleider wird voraussichtlich jener tragen, der sich nur noch Claqueure und Akklamateurs um sich versammelt. Verhindert werden kann dies nur durch kritische Begleitung und Offenherzigkeit im Austausch. Die Parole „Sei gehorsam bei Hofe“ wird Hochschulen nicht weiterbringen, sehr wohl aber die Losung „Habe Mut vor dem Königsthron“.

Zu den Aufgaben, die in nächster Zeit anstehen, zählt auch die Erstellung eines neuen Struktur- und Entwicklungsplans (STEP 2). Seine Beratung obliegt in Schleswig-Holstein dem Hochschulrat, seine Verabschiedung dem Senat, seine Umsetzung dem Präsidium und der gesamten Universität und seine Kommunikation nach außen u. a. der Hochschulkommunikation. Tatsächlich verschenken wir in diesem Zusammenhang schon seit Jahrzehnten eine herausgehobene Möglichkeit, selbstbeschreibend für uns zu werben, indem wir ein Universitätsmotto in unseren Dienst stellen. Unsere Nachbarhochschule hat eine solche Lücke schon seit längerem geschlossen: „Ganz nah und weit voraus“ lautet dort die Überschrift zum Leitbild.

Die Europa-Universität Flensburg sollte vielleicht nicht dauerhaft auf einen ähnlichen Markierer von Aufmerksamkeit verzichten. „Mut verbindet“ hätte wohl gepasst, ist aber anderen vor uns eingefallen und damit wohl besetzt. „Rüm hart – klaar kiming“ und „Wat mutt, dat mutt“ sind zwar frei von Pomp und Gravität, aber als Leitmaxime einer Universität am Ende wohl zu offen, zu unverbindlich und vielleicht auch zu provinziell. Meine Erstbegegnung mit dem derzeit von mir favorisierten Spruch hatte ich beim ersten Sommerfest im Garten des Erzbischöflichen Amtes in Kiel Anfang Juli 2017, als eine Ordensschwester ein selbstverfasstes Gebet rezitierte, das in dem Befund gipfelte: „Der Rand ist die Mitte.“

„Der Rand ist die Mitte“, das hat was, dachte ich damals, das passt zu uns, denke ich noch heute. Das Motto stimmt in der Leichtigkeit einer angedeutet selbstironischen Haltung, es stimmt geographisch, denn Flensburg am nördlichen Rand Deutschlands liegt auf einer Linie von Hammerfest bis Sizilien, also vom Nordkap bis zum Mittelmeer genau in der Mitte. „Der Rand ist die Mitte“ passt zum Mikrokosmos der Stadtgeographie, denn die Uni liegt zwar am südöstlichen Rand, vermittelt aber in Stadt und Region Impulse in die Mitte der Gesellschaft; es passt zu unserer Berufungspraxis, die weniger auf disziplinären Mainstream und mehr auf Innovation an der Peripherie, auf Querdenken und Anschlussfähigkeit setzt, es passt zu der inter- und multidisziplinären Ausrichtung unserer Studiengänge, und es passt zu unserem Professionalisierungsbestreben in der Lehrkräftebildung, denn in der schulischen Alltagspraxis zählt als Schlüsselqualifikation noch immer das, was Odo Marquard als „Inkompetenzkompensationskompetenz“ bezeichnet hat.

Und schließlich – *nur der ist ein guter Prediger, der seine eignen Ermahnungen befolgt* – platziere ich sogar in dieser Rede das Zentrale an ihren Rand, nämlich ans Ende. Ich wähle dafür die Methode der antizipierten Retrospektion, indem ich mir die Frage stelle, was denn die Menschen im Jahr 2025 in Rückschau auf meine zweite Amtszeit sagen sollten.

Wenn alles so wird, wie ich es mir wünsche und wofür ich arbeite, dann hoffentlich das Folgende: Die EUF ist als eine forschungsstarke Universität national und international anerkannt. Sie hat voller Zuversicht einen Antrag auf Mitgliedschaft in der DFG eingereicht und macht durch intensiv gelebte europäische Hochschulpartnerschaften und die internationale Ausrichtung ihrer Studiengänge ihrem Namen als Europa-Universität alle Ehre. Aufgrund effizienter und partizipativer Strukturen ist die Universität eine gute und attraktive Arbeitgeberin, die aktuelle gesellschaftliche Entwicklungen nicht nur flexibel aufnimmt, sondern aktiv begleitet und beeinflusst.

Wünschen Sie mir, wünschen Sie uns bitte bei der Verwirklichung dieser Ziele viel Glück.

Wir werden es brauchen.